

Das Sprachenportrait – ein viel benutztes Tool neu überdacht

Seit über 25 Jahren werden sogenannte Sprachenportraits in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen eingesetzt, um – durch die zeichnerische Visualisierung eigener sprachlicher Ressourcen anhand eines vorgegebenen Körperumrisses – Prozesse der Sprachreflexion und Sprachbewusstheit in Gang zu setzen und Sensibilität im Umgang mit Mehrsprachigkeit zu fördern (Krumm/Jenkins 2001, Gogolin 2015). Darüber hinaus hat sich, ausgehend von Arbeiten der *Forschungsgruppe Spracherleben* an der Universität Wien, die Verwendung von Sprachenportraits in den letzten Jahren auch zunehmend als Forschungsinstrument etabliert. Zur Anwendung kam es in unterschiedlichen Kontexten und zu unterschiedlichen Fragestellungen wie etwa zur Positionierung von Jugendlichen in Johannesburg mittels hybrider Sprachformen wie Tsotsitaal (Bristowe/Oostendorp/Anthonissen 2014), zum *small-scale multilingualism* in einer indigenen Community im Norden Australien (Singer/Harris 2016), zum Sprachrepertoire von Schüler_innen einer internationalen Schule in Kanada (Farmer 2012), zur Macht kategorisierender Sprachideologien und damit verbundenen Loyalitätszwängen (Busch 2012) oder zu Sprachrepertoire und Spracherleben im Zeichen sozialer Exklusion (Busch 2016).

So wie Sprachenportraits von vielen bereitwillig aufgegriffen und als kreative Methode in unterschiedlicher Weise eingesetzt werden, so werden sie von anderen unter vorgehaltener Hand als nette Liebhaberei belächelt oder als wissenschaftlich unseriös abgetan. Es scheint daher an der Zeit, das Sprachenportrait als Instrument einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, die wissenschaftlichen Grundlagen dieses Zugangs zu klären und sich mit der Frage auseinanderzusetzen, was er zu leisten im Stande ist und welche methodologischen Implikationen mit seiner Anwendung verbunden sind.

In meinem Beitrag gehe ich in der Erörterung der theoretischen und methodologischen Grundlagen davon aus, dass es sich beim Sprachenportrait um eine situationale, kontextgebundene Hervorbringung handelt, die in der Interaktion zwischen den Beteiligten entsteht, wobei die Vorgaben (Körperumriss, Zeichen- und Erzählaufforderung usw.) bereits eine Rahmung setzen. Da es sich beim Sprachenportrait um einen multimodalen, kreativen Zugang handelt, werde ich mich mit Bezugnahme auf Susanne Langers (1948) Unterscheidung zwischen präsentativer und diskursiver Symbolisierung damit befassen, was eine bildliche Darstellung im Vergleich zur sprachlichen leisten kann. Insbesondere gehe ich unter Bezugnahme auf eigene Forschung und pädagogische Praxis folgenden Fragen nach: wie der visuelle Modus dadurch, dass er das Gesamtbild und die Beziehung der einzelnen Teile zueinander ins Zentrum rückt, zur Exploration des sprachlichen Repertoires jenseits diskursiv hergestellter Kategorien und Dichotomien wie jener zwischen Erst- und Zweitsprache, Herkunfts- und Zielsprache beitragen kann; wie der durch den Körperumriss und die Verwendung verschiedener Farben aufgespannte Metaphernraum das Ansprechen der körperlichen und emotionalen Dimension von sprachlichem Handeln und Spracherleben (Busch 2017) begünstigt; wie durch das Sprachenportrait Repräsentationen von, Einstellungen zu und Positionierungen gegenüber bestimmten Sprachen und Sprechweisen zum Ausdruck gebracht werden können.

Auf einer grundsätzlicheren Ebene wirft die Verwendung des Sprachenportraits in der Mehrsprachigkeitsforschung die Frage auf, wie sich ein phänomenologisch orientierter biographischer Zugang, der die Perspektive des erlebenden und handelnden Subjekts einnimmt, mit einem poststrukturalistisch inspirierten diskurstheoretischen Zugang verknüpfen lässt, der das Subjekt als ein im und durch Diskurs konstituiertes versteht (Schäfer/Völter 2005, Wehrle 2016, Spies/Tuider 2017) – also um die Verknüpfung von Spracherleben und Sprachideologie.

Literatur:

- Bristowe, Anthea, Oostendorp, Marcelyn, & Anthonissen, Christine (2014). Language and youth identity in a multilingual setting: A multimodal repertoire approach. *Southern African Linguistics and Applied Language Studies* 32(2), 229–245.
- Busch, Brigitta (2012). The Linguistic Repertoire Revisited. *Applied Linguistics* 33(5), 503-523.
- Busch, Brigitta (2016). Gehört werden. Sprachrepertoire und Spracherleben im Zeichen sozialer Exklusion. *Forschung Sprache (E-Journal)* 2, 37–48.
- Busch, Brigitta (2017). Expanding the notion of the linguistic repertoire: on the concept of Spracherleben – the lived experience of language. *Applied Linguistics* 38(3), 340–358.
- Farmer, Diane (2012). Portraits de jeunes migrants dans une école internationale au Canada. *La revue internationale de l'éducation familiale* 31(1), 73-94.
- Gogolin, Ingrid (2015). Die Karriere einer Kontur – Sprachenportraits. In: Inci Dirim et al. (Hg.), *Impulse für die Migrationsgesellschaft. Bildung, Politik und Religion* (S. 294–304). Münster, New York: Waxmann.
- Krumm, Hans-Jürgen, & Jenkins, Eva-Maria (2001). *Kinder und ihre Sprachen – lebendige Mehrsprachigkeit: Sprachenportraits gesammelt und kommentiert von Hans-Jürgen Krumm*. Wien: Eviva.
- Langer, Susanne (1948). *Philosophy in a New Key. A Study in the Symbolism of Reason, Rite, and Art*. New York: New American Library.
- Schäfer, Thomas, & Völter, Bettina (2005). Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz & Gabriele Rosenthal (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 161-189). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spies, Tina, & Tuider, Elisabeth (2017). Biographie und Diskurs – eine Einleitung. In: Tina Spies & Elisabeth Tuider (Hg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen* (S. 1–20). Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Wehrle, Maren (2016). Normale und normalisierte Erfahrung. In: Hilge Landweer & Isabella Marcinski (Hg.), *Dem Erleben auf der Spur. Feminismus und die Philosophie des Leibes* (S. 235–256). Bielefeld: transcript.